Unterhaltungs-Beilage

Illustrirte Frauen-Zeitung. — 1. April 1896. — XXIII. Jahrgang, Heft 7.

Nachdruck verboten.

Baronin Fifi.

Roman von Mary Misch in Berlin.

Frau Hilbert hatte fast immer Wetterglück bei ihrer großen Wäsche, und die Hausfrauen der Nachbarschaft, Frau Doctor Pröls, Frau Notar Müller und andere, pflegten sich deshalb streng nach ihr zu richten. Heute aber hatte sie das Vertrauen der Damen schmählich getäuscht. Es zogen Wolken auf. Erst waren es nur kleine zierliche, leicht dahin schwebende weiße Wölkchen, die niemand beachtete. Nach einer Weile aber näherten sich die zierlichen Lämmerchen einander; zwei bildeten plötzlich nur eins, ein drittes schob sich an, sodaß mit einem Mal eine richtige, ausgewachsene, dicke Wolke daraus wurde. Und auch die anderen Lämmerchen thaten desgleichen und brachten so Frau Hilbert's Ruf in arge Gefahr.

Diese Dame, eine große, überschlanke Erscheinung, in deren unregelmäßigem, magerem, aber sympathischem Gesicht nur die freundlichen braunen Augen schön waren, stand unter der Ladenthür eines hübschen, zweistöckigen Hauses, in dem sich das elegante Modewaren-Geschäft ihres Gatten befand.

Die schmalen Hände nervös reibend, schaute sie links die Straße hinunter.

Herr Hilbert hatte versprochen, pünktlich aus seinem Magazin heraufzukommen, um das neue Fräulein vom Bahnhof abzuholen.

Nun kam er nicht! Dafür aber strich plötzlich ein heftiger Windstoß daher, der allen Staub der Straße, — und das war nicht wenig, denn es hatte seit Tagen nicht geregnet, — in die Höhe wirbelte und Frau Hilbert in die sorgenvollen Augen trieb.

„O Himmel, die Wäsche!"

Hastig schloß sie die Thür und eilte mit großen Schritten durch den Laden, in dem zwei hübsche Blondinen Nähseide sortirten.

„Es kommt ein Gewitter, Frau Hilbert, nicht wahr?" fragte die eine, deren blaue Augen schwärmerisch aus dem feinen, blassen Gesicht schauten.

„Ach Gott, ja! Und was für eins! — Ein richtiger Sturm! Helfen Sie mir doch die Wäsche abnehmen, Fräulein Lina!" rief die Hausfrau zurück, ehe sie durch das hintere Thürchen des Ladens verschwand, das zum Hausflur führte, von dem man in den Hof und über eine gewundene Treppe in die Wohnung gelangen konnte.

Fräulein Lina erhob sich eilfertig, solange Frau Hilbert noch sichtbar war; dann aber stützte sie sich mit beiden Armen auf die Stuhllehne und seufzte tief.

„Wenn dieses neue Fräulein nur nicht recht unangenehm ist, Marie!" sagte sie nachdenklich und seufzte wieder.

„Sie meinen, wenn sie nur nicht recht hübsch ist!" erwiderte Fräulein Marie, eine sehr zur Fülle neigende junge Dame, mit schalkhaftem Blinzeln.

„Ach, das ist stark! Sie meinen wegen Harker? O, wenn er so wäre, wenn jede, die da ankommt, — nein, Sie sind aber komisch!" Lina lachte etwas gezwungen und beendigte die Unterhaltung, indem sie schleunigst Frau Hilbert folgte, die auf dem Hof in Gesellschaft der brummig dreinblickenden Köchin und der beiden Hausmägde die Wäsche von den straff gespannten Seilen zerrte.

Hei, wie der Wind die großen Laken und Tischtücher peitschte! Wie er sie packte, in die Höhe riß und wie ein Segel auseinander breitete!

„Es ist gerade zum Weinen!" keuchte Frau Hilbert, als sie bei einer augenblicklichen Windstille Athem zum Reden fand.

Aber schon kam ein neuer, gewaltiger Windstoß, und zugleich fielen die ersten, schweren Regentropfen, denen ein fünfstimmiger Schreckensruf folgte.

„Herunter, rasch herunter!"

In rasender Eile flogen die halbtrockenen, blüthenweißen Wäschestücke in die großen Körbe; ein Seil nach dem anderen leerte sich, und endlich stand Frau Hilbert mit ihren Helferinnen athemlos und erhitzt, aber doch zufrieden lächelnd vor dem gethanen Werke.

„Nun rasch hinein damit!" commandirte sie, einen düsteren, vorwurfsvollen Blick zum Himmel werfend, der in tiefstes Schwarz gehüllt, eben seine Schleusen öffnete.

Sie folgte den Mägden, welche die mächtigen Körbe mühsam in den Flur schleiften, und befahl ihnen, sie sorgsam zu bedecken. Erst als alles in Sicherheit war, kehrte sie in den Laden zurück.

„Ist mein Mann dagewesen?" fragte sie hastig.

Fräulein Marie saß bequem in ihren Sessel zurückgelehnt, die Füße aufgestützt, und nähte an einer großen Stickerei, die ihren Schoß bedeckte.

Auf Frau Hilbert's Frage schaute sie langsam auf.

„Ob Herr Hilbert dagewesen ist?" murmelte sie wie geistesabwesend vor sich hin, und erst nach längerem Besinnen erklärte sie, daß der Herr nicht dagewesen sei.

Frau Hilbert riß entsetzt ihre Uhr aus dem kleinen Täschchen.

„Halb sechs! Und um drei Viertel sechs kommt der Zug! Es muß sofort jemand in das Magazin laufen und meinen Mann heraufholen!"

Das „Magazin", wie man es nannte, war ein zweites Geschäfts-Local, in dem Herr Hilbert zu seinem Special-Vergnügen die feinsten und kostbarsten Pariser Nouveautés hielt; die wurden besonders von den österreichischen Aristokraten gekauft, die fast täglich aus dem nahen Bregenz herüberkamen.

Fräulein Marie schien die Aufforderung ihrer Herrin wieder nicht verstanden zu haben und nähte so eifrig weiter, als hinge ihr Seelenheil davon ab.

Hülflos wandte sich nun Frau Hilbert an die eben eintretende Lina: „Bitte, laufen Sie doch schnell nach dem Magazin hinunter! Mein Mann soll gleich nach dem Bahnhof gehen! — Sie sind jetzt doch schon naß, da geht es in einem hin!" fügte sie beruhigend hinzu, als sie Lina einen besorgten Blick auf die Straße werfen sah.

Fräulein Lina hatte Sinn für Logik, und außerdem war sie ein gutes, gefälliges Mädchen. Sie nahm ihren Regenschirm und marschirte, das Kleid hochgeschürzt, in den strömenden Regen hinaus, „da sie ja doch schon naß war". Der Wind ließ sie kaum vorwärts kommen. Es dauerte eine geraume Weile, ehe sie mit der Mittheilung zurückkehrte, daß Herr Hilbert hinunter an den Hafen gegangen sei.

Frau Hilbert zog bei dieser Nachricht ihr gutes Gesicht in strenge Falten und schaute die Fräuleins herausfordernd an.

„Dann muß jemand von uns gehen!"

Fräulein Marie hatte einen neuen Anfall von Taubheit.

Fräulein Lina aber zeigte mit vorwurfsvoll ausgestrecktem Zeigefinger auf die nasse Spur, die ihr triefender Rock hinterließ.

„Ich kann wohl hinaufgehen und mich umziehen?"

Die Frage klang so wenig wie eine Frage, daß ein zustimmendes Nicken als Antwort erfolgte.

„Ja doch, ja!". Mit diesen Fräuleins war nie fertig zu werden, nie! Und jetzt kam noch eine neue dazu!

Frau Hilbert wurde nervös. Zitternd vor Ungeduld lief sie mit langen Schritten auf und nieder und trommelte im Vorübergehen mit den Fingern laut auf den Ladentisch. Dann ergriff sie lebhaft eine Schere, betrachtete sie aufmerksam, legte sie wieder hin, nahm eine seidene Quaste, betrachtete auch diese ebenso aufmerksam und trommelte dazwischen wieder auf den Tisch.

Plötzlich stürzte sie an die Thür und riß sie auf.

„Herr Wegner! Gott sei Dank! Lieber Herr Wegner, kommen Sie einen Augenblick herein!"

Ein mittelgroßer, untersetzter Herr, in Mitte der Zwanzig, mit dunkeln Haaren und einem hübschen, vollen, lustigen Gesicht, trat ein. Er hatte den Rockkragen hochgeschlagen und ein Taschentuch über den Hut gebreitet, den er einer sorgsamen Prüfung unterzog, ehe er zu sprechen begann.

„Brr, das ist ein Wetter! Frau Hilbert befehlen? Fräulein Marie, freut mich sehr, Sie zu sehen!" murmelte er unter dem nassen Schnurrbart hervor, während seine Augen zugleich prüfend über seine zierlichen Stiefeletten flogen, ob sie nicht etwa Schaden gelitten hätten.

Herr Wegner war stets um seinen äußeren Menschen besorgt; er behauptete, die Kleidung beeinflusse auch den Charakter. Glücklicherweise erlaubte ihm sein Portemonnaie diese Anschauung, denn er war ein wohlsituirter junger Mann. Sein Vater besaß in einer thüringischen Stadt außer einer großen Buch- und Kunsthandlung ein renommirtes Verlagsgeschäft, und der einzige Sohn war zugleich der einzige Erbe. Aber schon jetzt sich in dem väterlichen Geschäft zu vergraben, war nicht nach seinem Geschmack; er hatte es vorgezogen, sich erst anderswo umzusehen und nach Herzenslust zu amüsiren. So war er vor einem Jahre auch nach L. gekommen, dessen herrliche Lage am „Schwäbischen Meer" ihn veranlaßte, bei der großen Buchhandlung von Lorenz Bendler, der mit seinem Vater in Geschäftsverkehr stand, einzutreten.

Die Häuser Hilbert und Bendler lagen neben einander, und da deren Herren vertraute Freunde waren, so verkehrte bald auch Herr Wegner freundschaftlich in dem Nachbarhause.

Besonderen Reiz aber hatte für ihn der Hilbert'sche Laden. Im Hintergrund, an den Ladentisch gelehnt, verbrachte er seine freie Zeit damit, dem Verkauf zuzuschauen, mit Frau Hilbert, wenn sie herunterkam, zu plaudern, oder sich mit Fräulein Lina und Fräulein Marie zu zanken. Diese beiden Damen wußte er durch seinen überlegenen Sarkasmus, den er allen jungen Mädchen gegenüber zur Schau trug, oft zur Verzweiflung zu bringen. Aber sie freuten sich trotzdem, wenn er kam, da er gegen dieses „inferiore" Geschlecht überaus diensteifrig war, alle kleinen Besorgungen für sie übernahm und nie zu erscheinen pflegte, ohne irgend etwas, ein Buch, eine Näscherei, Blumen oder den Plan zu einem Vergnügen mitzubringen.

„Gott sei Dank!" hatte Frau Hilbert heute bei seinem Anblick gerufen, und dieses Vertrauen zu seiner Gefälligkeit hatte sie nicht getäuscht. Sie hatte die Schilderung ihrer Noth, daß Fritzl, ihr Mann, nicht heimkäme und auch sonst, — Frau Hilbert warf dabei einen sprechenden, möglichst strengen Blick auf Fräulein Marie, — auch sonst niemand sich entschließen könne, zum Bahnhof zu gehen, kaum beendigt, als Herr Wegner schon nach seinem Hut griff.

Das neue Fräulein, ein ganz junges Mädchen, wie Frau Hilbert sagte, allein bei diesem Wetter, fremd und hülflos, eingeschüchtert, angstvoll umherirrend, wie ein verirrtes Vögelchen: Herr Wegner war hingerissen.

„In acht Minuten bin ich bei ihr! Entschuldigen Sie, meine Damen!"

Er bückte sich und krämpelte in größter Hast den unteren Rand seines Beinkleides um.

„Ja, es regnet stark, der reine Wolkenbruch!" meinte Fräulein Marie, behaglich den Blick nach außen richtend.

„Und da haben Ihnen Ihre zarten Kräfte, holde Bavaria, nicht gestattet, zum Bahnhof zu gehen!" erwiderte Herr Wegner spöttisch.

Marie wendete anklagend den Kopf zu Frau Hilbert; aber ehe sie etwas entgegnen konnte, hatte Herr Wegner bereits seinen Hut und Regenschirm ergriffen, den Laden verlassen und rannte mit fast übernatürlicher Schnelligkeit, — denn der Wind war hinter ihm und schnellte ihn vorwärts, — um die nächste Ecke dem Bahnhof zu.

„Gott sei Dank!" Frau Hilbert, athmete erleichtert auf.

Bald aber überfiel sie eine neue Unruhe. Was in aller Welt machte ihr Mann am Hafen, bei solchem Wetter? Und er trug gerade heute nicht den dicken Lodenrock! Wäre es nicht rathsam, ihm den Ueberrock nachzuschicken?

Im Zweifel darüber begann Frau Hilbert, wieder auf und ab zu laufen und alle Gegenstände, die ihr dabei zwischen die Finger geriethen, einer zerstreuten Untersuchung zu unterziehen. Diese Angewohnheit pflegte sogar Fräulein Marie, die „Bavaria", aus ihrer sonst unerschütterlichen Ruhe in eine gewisse Nervosität zu bringen.

Auch jetzt beobachtete sie mit unruhigen Blicken, wie Frau Hilbert erst die kleinen Gewichtchen der Wage, darauf einen Handspiegel von allen Seiten musterte, den gleich danach eine Schachtel mit Perlmutter-Knöpfen, ein Metermaß, ein Ballen mit Strickwolle und ein Damenhut ablösten.

Fräulein Marie hätte mit Vergnügen zwei Stunden ihres Sonntag-Morgenschlafes gegeben, — ein ungeheures Opfer für sie, die so gern schlief, — wenn sie Frau Hilbert ein einziges Mal bei diesem anmuthigen Spiele hätte auf die Finger schlagen dürfen. Da dies aber ihre abhängige Stellung verbot, und sie es doch nicht länger mit ansehen konnte, so erhob sie sich rasch, um sich zu entfernen, setzte sich aber ebenso schnell wieder und stellte ihren Fuß auf einen Gegenstand, der mit dumpfem Krach von ihrem Schoße herabgeglitten war.

„Was fiel da?" fragte Frau Hilbert zerstreut und nahm hintereinander ein Nadelkissen, ein Einschreibebuch und ein Papiermesser in die Hand.

„O, nichts! — Ein Taschentuch!" erwiderte Fräulein Marie und escamotirte das dicke Leihbibliothek-Buch wieder verstohlen auf ihren Schoß.

Frau Hilbert war zu sehr in Gedanken versunken, um für das räthselhaft schwere Taschentuch Interesse zu hegen. Sie sah hinaus in den strömenden Regen und horchte auf den Wind, der über den See her kam und in den unheimlichsten Tönen sauste und pfiff. Als ärgere ihn der Widerstand, so wüthend rüttelte er an den Mauern, daß die Ziegel flogen und die Fensterscheiben klirrten.

Auf der Straße war kein Mensch mehr zu sehen. Alles hatte sich in den Schutz der Häuser geflüchtet.

„Der arme Wegner findet gewiß keinen Wagen!" seufzte Frau Hilbert angstvoll und öffnete ein wenig die Thür.

Der Regen schlug ihr ins Gesicht, und schon wollte sie wieder zurück, als sie erschreckt inne hielt.

Da kam ja ihr Mann angelaufen, ohne Regenschirm, vollständig durchnäßt und erhitzt vom Laufen!

Es kümmerte sie nun nicht mehr, daß auch sie naß wurde; sie schloß die Thüre hinter sich und lief ihm einige Schritte entgegen.

„Fritzl, Du wirst Dich erkälten!"

Herr Hilbert hatte das zu viel, was seiner Marianne fehlte. Er neigte zur Corpulenz und sah schon jetzt, trotzdem er erst fünfunddreißig Jahre zählte, überaus „stattlich" aus. Dies käme von dem vielen Table d'hote-Essen behauptete er, scherzhaft mit den stahlblauen Aeuglein zwinkernd, das er zehn Jahre lang als Reisender für Passementerie hätte über sich ergehen lassen müssen, ehe er in die sparsamen Hände seiner Frau gerieth.

„Du wirst Dir den Tod holen!" rief Frau Hilbert erschreckt, als sie sah, wie ihr Gatte vor Näße und Hitze ordentlich dampfte.

Er winkte erst abwehrend mit der Hand und lief an ihr vorbei, kehrte aber nach wenigen Schritten wieder um. Die sorgenden, guten Augen seiner Frau, die so erschreckt und enttäuscht die seinen trafen, zogen ihn zurück.

„Komm hier herein!" sagte er und führte sie in den Hausflur neben dem Laden, während er sich mit dem Taschentuch die Schweiß- und Regentropfen aus dem Gesicht und dem blonden Backenbart wischte. „Ich will zum Bendler hinüber. Der junge Ginsberg ist in seinem Segelboot draußen auf dem See, ganz allein! Von den Schiffern will keiner hinaus; sie haben ihn alle vorher gewarnt. Es steht schlimm, sag' ich Dir!"

„Woher weißt Du denn —?"

„Die Baronin hat den Jean heraufgeschickt, um zu fragen, ob Bendler ihren Sohn begleitet hätte. Er hörte aber schon von den Schiffern, daß der Baron allein ist. Die Baronin soll ganz rabiat sein vor Angst. — Bendler, Lorenz! . . . He! Wart' 'mal!"

Herr Hilbert stürzte hinaus und winkte einem Herrn zu, der aus dem benachbarten Buchladen trat und seinen Regenschirm aufspannte. Mit zwei Sätzen sprang Hilbert hinüber, sprach heftig gesticulirend auf den Herrn ein, worauf dieser in seinen Laden hineinlief, gleich darauf, mit einem großen Feldstecher bewaffnet, wieder zurückkehrte und mit solchen Riesenschritten die Straße hinab gegen den Hafen zu rannte, daß ihm Herr Hilbert kaum folgen konnte.

Seine Gattin schaute ihnen verblüfft nach. Sie wußte wohl, warum ihr Nachbar, Herr Lorenz Bendler, es so eilig hatte. Der ernste Mensch war ja immer außer Rand und Band, wenn es sich um die Ginsbergs handelte. Wenn er nur keine Dummheiten machte am Hafen und sich in Gefahr brachte, oder etwa gar ihren Fritz dazu verleitete!

Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, lief Frau Hilbert durch den Hausflur, die drei Stiegen hinauf in eine kleine Bodenkammer, die als Aufbewahrungsort für ausrangirte Waren diente. Durch ein kleines Dachfensterchen konnte man hier bei gutem Wetter den Hafen überschauen. Mit Lebensgefahr kletterte sie auf eine hohe Kiste; aber vergebens lugte sie hinaus. Nichts war zu sehen, alles grau, — Himmel, See, Hafen nicht von einander zu unterscheiden!

Seufzend stieg sie wieder hinunter. Welch ein Wetter! Wenn diesem Herbert von Ginsberg ein Unglück zustieß, — bei einem so wilden Menschen lag die Möglichkeit nahe, — was wurde dann aus der alten Baronin und ihrer Tochter, der stolzen Baronesse Fifi? Daß sie bis über die Ohren verschuldet waren, wußte man nicht nur in den Kreisen der Aristokratie. Es wurde bereits erzählt, daß der junge Baron sich deshalb nächstens mit einer bürgerlichen Millionärin verloben würde.

Frau Hilbert vertiefte sich in diese Gedanken, wobei sie in Ermangelung anderer Gegenstände ihre Hände musterte, bis das Fenster bedenklich klirrte. Jetzt erst sah sie, daß der Wind mit wildem Pfeifen ganze Wassermassen hereinschleuderte, und sie beeilte sich, die Luke zu schließen. Noch einmal schaute sie durch das trübe Glas und schlug ein Kreuz für die, die „draußen" waren, worauf sie seufzend und fröstelnd den ungemüthlichen Raum verließ.

* * *

Im Laden war unterdessen Herr Wegner in Begleitung des glücklich heimgebrachten neuen Fräuleins angekommen. Beide patschnaß, da natürlich, wie immer in solchen Fällen, weit und breit kein Wagen aufzutreiben gewesen.

Marie hatte sich erhoben, scheinbar um der jungen Dame beim Ablegen behülflich zu sein, in Wahrheit aber, um sie recht genau zu mustern. Die Angekommene schritt aber gelassen an ihr vorbei, marschirte durch den Laden, bis zu dem künstlichen Erker, den Herr Hilbert für seine Frau hatte herrichten lassen, ließ sich dort in dem bequemen Lehnstuhl nieder, zog ein Taschentuch hervor, schlug den grauen Reiseschleier zurück und begann herzbrechend zu schluchzen.

Corso-Toilette. — Beschreibung siehe Seite 83.

„Herrje!“ sagte Fräulein Marie verblüfft und schaute fragend Herr Wegner an, der seinerseits recht hülflos dreinschaute.

In diesem kritischen Augenblick kam glücklicherweise Frau Hilbert zurück, die sich ganz erschrocken über die Weinende beugte und in dem guten, mütterlichen Tone, der bei ihrem steifen, würdevollen Wesen überraschte, mit ihr zu sprechen begann: „Sie sind Fräulein Betty, nicht wahr?“

Die junge Dame nickte, wischte sich die Thränen aus dem Gesicht und erhob sich ungestüm.

„Ich will gleich wieder fort!“ stieß sie, noch ein wenig schluchzend, hervor und langte nach ihrer kleinen Handtasche.

„Fort?“

„Ja, ich habe schon genug hier!“

„Aber Fräulein!“

„Es gefällt mir hier nicht!“

„Aber, mein Gott, warum denn?“ fragte Frau Hilbert erstaunt und schaute Herrn Wegner an.

Dieser lächelte gezwungen und sah gar nicht so gescheidt aus, wie sonst.

„Gefällt Ihnen unser Geschäft nicht?“ fuhr sie, ein wenig verletzt, fort.

Fräulein Betty hob den gesenkten Kopf und überflog mit den lebhaften braunen Augen die langen Reihen offener Stellagen, die hohen Glasschränke, das hübsche Arrangement von Blattpflanzen, Fauteuils und Spiegeln nächst der Thür, das dem Raum alles Nüchterne und Geschäftsmäßige nahm und dafür etwas Gemüthliches und Wohnliches gab; dann schüttelte sie lebhaft den hübschen Kopf.

„O nein, hier ist es sehr nett!“ Mit einem raschen Blick in Frau Hilbert's gutes Gesicht fügte sie verlegen lächelnd hinzu: „Darf ich jetzt in mein Zimmer gehen?“

„Na, Gott sei Dank!“ Herr Wegner platzte mit diesem Ausruf heraus, um sofort wieder zu verstummen, als die launische junge Dame ihn hochmüthig von oben bis unten maß und, ohne sich von ihm zu verabschieden, mit Frau Hilbert den Laden verließ. Herr Wegner schlich sich, vielleicht um Fräulein Marie's Fragen zu entgehen, hierauf ebenso eilfertig und sichtlich verlegen davon.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leserkreise

Nachdruck auch im einzelnen untersagt. — Die Seitenzahlen hinter den Schlagworten der Antworten weisen auf die bezüglichen Fragen hin.

Geistige Interessen.

Noch einmal der „Kinderverein". — Obgleich ich mich sehr gut in die Gedanken der wohlmeinenden Einsenderin (siehe die Nr. vom 13/10 95) versetzen kann und verstehe, daß sie die Jugend mehr zu allgemeiner Menschenliebe angeleitet wissen möchte, so hat doch dieser „Kinderverein", wie jedes Ding, seine zwei Seiten. Durch derartige Vereine wird man allerdings erreichen, daß die Kinder mehr bewußt das Gute thun; nur liegt zugleich die Gefahr nahe, daß Selbstgerechtigkeit und ein unkindlicher Geist Platz greifen. Wie betrübend, wenn die kleinen Mitglieder, Brüderchen und Schwesterchen, etwa beim Nachtgebet ausrechneten, welches von ihnen die meisten gütigen Handlungen gethan hätte! Weshalb überdies so künstliche Mittel anwenden, wenn wir Eltern es in der Hand haben, durch tägliche Selbsterziehung vor Gott unsern Kindern ein besseres Beispiel zu werden und ohne viel Reden die jungen Seelen durch die Macht unseres Einflusses und Vorbildes dahin zu bringen, daß sie selbst das Gute wählen? Kinder, die von klein auf lernen, daß sie Gottes Kinder sind und ihm zur Ehre leben sollen, brauchen keinen anderen Verein, als jenen, in dem alle aufrichtigen, selbstlosen Christen ohnehin leben. Nach meiner Meinung ist es pädagogisch weniger richtig, das Kind auf ein oder zwei gute Werke des Tages aufmerksam und stolz zu machen, als daß man es darauf hinweise, wie nöthig es sei, alle schlimmen Eigenschaften des Charakters einzuschränken. Wenn die Kleinen sehen, daß es den Erwachsenen trotz aller sonstigen Sparsamkeit stets eine Freude ist, nicht nur den Freunden des Hauses, sondern auch den Bedürftigen oder Fernerstehenden Gutes und Erfreuliches mitzutheilen, so wird ihnen das Nachahmen bald zur Lust werden. Diese Art und Weise der Gewöhnung hat auch noch den nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheil, daß die Kinder nicht jedesmal glauben, etwas Besonderes gethan zu haben. Je einfacher und stiller, je selbstverständlicher solche Liebeswerke geschehen, um so werthvoller sind sie, und um so eher werden sie Frucht bringen. Das Beste, was wir Mütter unsern Kindern geben können, ist ein hülfsbereites und — demüthiges Herz. „Lasset die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut."

Eine Mutter.

Bilderrahmen als Osterei.

Kinderverein. — Seit einigen Jahren besteht in Deutschland ein solcher nach englischem Muster, unter Leitung des Herrn Pastor Stieglitz, Berlin N, Linienstr. 147, III (früher Pastor an der St. Georgs-Kirche in London).

Frau M. Br.

Gesundheits- und Körperpflege.

Frauengesundheit und Frauenleiden. — Aerztlicher Berather für gebildete Frauen und Mütter von Dr. med. R. Arnoldi, prakt. Arzt. (Düsseldorf, Verlag von E. Blasius.) Preis geb. 3 M., broch. 2 M.

Das ist wirklich einmal ein treffliches Buch, mit vorzüglichem Inhalt in vorzüglicher Form und würdigster Ausstattung! Die Gesundheitspflege unserer Tage setzt, wie der Verfasser mit Recht sagt, „an Stelle dumpfer Unterwerfung unter die Lebensbedingungen deren systematische Besserung". Die Gesundheit aber will gelebt sein, will tagtäglich wieder verdient sein durch eine vernunftgemäße Gesundheitspflege. Unser ärztlicher Berather will der deutschen Frau die Kunst eines gesunden langen Lebens lehren und will der deutschen Mutter helfen, ihre Kinder, besonders die Töchter, so zu erziehen, daß sie selbst wieder echte deutsche Frauen und starke Mütter einer zu immer höherer Entwicklung aufstrebenden Blüthe unseres Volkes werden, und er findet mit Recht in diesem Ziel eine nationale und sociale Bedeutung von höchster Wichtigkeit. Nach einer kurzen Einleitung über die kulturgeschichtliche Bedeutung des Weibes und das sociale Problem der Frauenfrage nach dem heutigen Standpunkt der wissenschaftlichen Forschung, begleitet der Verfasser das Weib von frühester Kindheit bis zum höchsten Alter, zeigt überall die Gefahren, die der Gesundheit drohen, und weist auf die Mittel und Wege hin, nicht bloß diese Gefahren zu vermeiden, sondern auch die Gesundheit, und damit zugleich die Schönheit zu erhalten. So sehen wir in bestem Sinne praktisch belehrend und in unterhaltender Form die Gesundheitspflege des Kindes, des Weibes und der Matrone vor uns entwickelt, und im Schluß-Kapitel auch derjenigen berathend gedacht, die aus irgend einem Grunde nicht dazu kommen, zu heirathen. Wir sind überzeugt, daß keine gebildete Frau, die dies kleine, aber doch so inhaltsreiche Buch zur Hand nimmt, es unbefriedigt bei Seite legen, sondern es lesen und wieder lesen und als ständigen Berather zur Hand nehmen wird. Wir wünschen aber auch dringend, daß Ehemänner und Väter sich mit seinem Inhalt vertraut machen, damit sie ihrer Pflichten gerecht und geschickt werden, für der Ihrigen und ihr eigenes Glück dauernd und zuverlässig zu sorgen! Wir begleiten das treffliche Buch des sachkundigen und darstellungsgewandten Verfassers mit unseren allerbesten Wünschen.

Dr. Fr. Dornblüth.

M. D. K. B., Langjährige Abonnentin (7). — Aus dem Leserkreise sind uns folgende Adressen von Nerven-Heilanstalten zugegangen: Villa Daheim in Blankenburg a./H., Ludwig-Rudolfstr. 15; Vorst. Frl. Siegburg und Frl. v. Löwenstern, — die Heilanstalt von Dr. Pelizaeus in Suderode a./H., — die Anstalt von Dr. Georg Fischer in Constanz am Bodensee. — Von verschiedenen Seiten wird die Nerven-Heilanstalt des Dr. Lahmann, Weißer Hirsch bei Dresden, empfohlen. D. Red.

Bilderrahmen als Osterei. — Ein zum Osterfest geeigneter Scherz und zugleich eine hübsche Gelegenheit, seinen Freunden die eigene Photographie oder die eines kleinen Lieblings zu überreichen, ist der leicht herzustellende Bilderrahmen in Eiform. Man läßt sich denselben vom Buchbinder aus gewöhnlicher weißer Holzpappe in der Höhe von ungefähr 30 cm zu 22 cm Breite herstellen. Die hintere Deckwand muß die entsprechende Größe für eine Cabinet-Photographie haben. Nun beklebt man den Papprahmen mit dünnem weißen Malpapier, das auch die Oeffnung für das Bild zudeckt, hier aber vom Klebestoff frei bleibt, und verziert die Vorderseite, nachdem das Papier auf der Pappe gut festgetrocknet, mit Blüthenzweigen, Gräsern und Halmen in Aquarell-Malerei. Dann ritzt man die Papierfläche über dem Ausschnitt des Rahmens mit scharfem Messer unregelmäßig strahlenförmig ein, Sprünge in der Eierschale nachahmend und steckt jetzt erst die Photographie dahinter. Des Empfängers Sache wird es sein, die „Sprünge" in der „Eierschale" zu vergrößern, indem er das eingeritzte Papier ganz löst und so weit zurückbiegt, daß das Bild sichtbar wird. Als Wegweiser ist der Gabe der folgende kleine Vers beigegeben:

Zum Osterfest ein großes Ei?
Doch sieh, — o weh! — es ist entzwei,
Und vor dem großen, großen Knick
Schreck' ängstlich bebend ich zurück. —
Nun bleibt der Inhalt nur noch mein
Und ganz behutsam bring' ich ein:
Da seh' ich dann vor meinen Blicken
Ein wohlbekanntes „kleines Rücken"! A. v. W.

Verschiedene Ostergaben und -Scherze. — Das Ei, als althergebrachtes Oster-Symbol, wird geschickten Händen immer willkommenen Anlaß zu allerlei Scherz-Verzierungen bieten, und fröhliche Gebelaune bethätigt sich in dieser Festzeit gern durch eigene kleine Werke, bei denen sich der Phantasie ein weiter Spielraum eröffnet. Anregung zur Ausführung neuer Ideen dürfte daher für Groß und Klein unseres Leserkreises von Interesse sein. Von Kinderhänden leicht herzustellen, wären zunächst die in bekannter Weise bunt gekochten, aber mit Hinzufügung von Figuren-Abdrücken geschmückten Ostereier zu nennen. Man belegt die gewaschenen Eier hierfür mit frischen, zartgefiederten Blättern oder mit kleinen, ausgeschnittenen Papier-Silhouetten, näht sie in Mull fest ein und legt sie in die lauwarme Farbenlösung, worin sie 20 Minuten kochen und dann erkalten müssen. Sind Umhüllung, Blätter und Figuren danach vorsichtig abgelöst, so zeigen sich deren Formen in zarter Abtönung. Ueberpinseln mit Copal-Lack giebt den Eiern Glanz. Mehr Geschicklichkeit und auch Farbensinn erfordern die buntglitzernden Eier mit Glimmer-Verzierung, deren vorgezeichnete Figuren, zusammenhängende Sterne, Dreiecke, Kreise, jede einzeln mit flüssigem Leim genau innerhalb ihrer Contouren mittelst feinem Pinsel zu bestreichen und dann sofort mit Glimmer zu bestreuen sind. Ist eine Figur trocken, so wird die nächste mit einer anderen Glimmerfarbe fertiggestellt, und so fort, bis das ganze Ei in harmonischem Farbenwechsel mit Gold-, Silber-, Kupfer-, Smaragd-, Amethyst- und Türkis-Glimmer bedeckt ist. In gleicher Weise stellt man vorgezeichnete Monogramme mit zwei Farben Glimmer her; als einzige Verzierung nehmen sie sich sehr hübsch auf dem weißen Ei aus. Eine andere Bekleidung für Hühner- und Taubeneier sind Hüllen von bunten Seidenpapier, die, in den entsprechenden Farben und in der Form möglichst naturgetreu gehalten, allerlei Früchte darstellen. Für Himbeeren, Erdbeeren, Pflaumen sind Taubeneier in rothes, rosa, dunkelblaues Papier fest und knapp einzudrehen und mit Deckblättern und straff gedrehtem Stiel aus grünem Papier zu beleben. Radieschen werden mit rothem Papier und grünem Blätterbüschel hergestellt (siehe die Bonbon-Radieschen in der Nr. vom 1. Jan. 95). Für den Humor an fröhlicher Tafelrunde sorgt die neue, originelle Idee, in Eierbechern hart gekochte Eier zu serviren, die nach dem Kochen als Köpfe mit dem verschiedensten Gesichtsausdruck bemalt (in Wasserfarben direct auf das Ei) und mit humoristischen Kopfbedeckungen von Seidenpapier oder Stoff bedeckt werden. Unsere kleinen Darstellungen zeigen den phlegmatischen Chinesen mit langem Seidenzopf und rother Kappe, die komische Alte mit ihrem vorsintfluthlichen „Bibi" in den himmelschreiendsten Farben, daneben ein kokettes Backfischchen unter einem zart rosa Hut mit mattblauem Schleifenschmuck und ein süßes Baby-Köpfchen, das eine langohrige Hasenkappe aus weißem Flanell deckt; sie mögen hier nur als Beispiele für weitere Ausführungen gelten. — Zu einer hübschen Ostergabe gestaltet sich eine von Hasen getragene Sänfte, deren Bestimmung es ist, süße und duftende Ostergrüße vereint zu übermitteln. Zur Ausführung der Sänfte wird ein kleiner, viereckiger Carton mit einer reichgefalteten Hülle von rosa Krepp-Papier pompadourartig umgeben; zwei feine Längsstäbe, ebenfalls mit rosa Krepp-Papier und darüber mit silbernem Krausgespinnst umwunden, bilden, zu beiden Seiten des Cartons befestigt, die Tragestangen. Vier andere, in derselben Weise bekleidete Stäbchen, die an den vier Carton-Ecken aufwärts stehen und oben kreuzweise mit Draht verbunden sind, tragen den Baldachin, der aus Krepp-Papier mit breit herabfallendem Volant gefertigt und und an seinen vier Ecken von rosa Pompons gehalten wird. Der Carton, zu dessen weiterem Schmuck vier rosa Atlasschleifen dienen, birgt in grünem Moos duftige Blüthen und Gräser, während die beiden rosa beschleiften Häslein, als Sänftenträger die süßen Osterspenden mit sich führend, einen „fröhlichen Ostergruß" überbringen.

A. H.

Färben der Ostereier in Rußland. — Schon gleich nach Weihnachten haben wir als Kinder Umschau gehalten, ob in Mütterchens Flickenkasten wohl alte bunte Seidenläppchen, Reste, unbrauchbarer Bänder, sowie grellfarbige bunte Wollstricken vorhanden waren. Diese zupften wir alle aus und legten die Fädchen in einen dazu bestimmten Kasten. Je mehr und je bunter die Seidenstickchen sind, desto schöner später die Farbenwirkung auf den Eiern. Das Färben derselben geschieht folgendermaßen: Die rohen Eier umwickelt man mit der ausgezupften Charpie, sodaß jeder Theil bedeckt ist, schlägt dann jedes in weiße Leinen- oder Baumwollenläppchen und umwickelt es fest mit Zwirn oder einem dünnen Bindfaden. Die Packetchen werden nun in heißes Wasser gelegt und 10 bis 15 Minuten gekocht; nach dem Auswickeln sind die Eier vollkommen marmorirt. Man kann auch aus Papier geschnittene Figürchen oder Buchstaben vor der Charpie dem Ei auflegen, die Buchstaben dann mit derselben bedecken und weiter wie oben verfahren. Die Papiere sind nach dem Kochen gleichfalls abzunehmen; die Figur erscheint dann weiß auf marmorirtem Grunde. Dies Verfahren wird in Rußland fast ausschließlich angewendet, da man ganz sicher dabei ist, daß die Kinder keine giftigen Farben in die Hände bekommen.

Eine Russin in Berlin.

Hasen als Sänftenträger.

Blumenständer als Ostergabe. — Man umwickelt drei Stricknadeln so dicht mit rother Seide, daß bloß die Spitzen frei bleiben und faßt sie über Kreuz in der Mitte mit je einem Schleifchen zusammen. Dann befestigt man eine Eierschale, oben zierlich ausgebrochen und mit rother Seide umhäkelt, mit einem Schleifchen an den drei oberen Enden der Nadeln und füllt sie mit einem Frühlingssträußchen aus frischen Blumen.

R. P.

Osterhase als Sparbüchse. — Ein Osterhase, wie er überall zu kaufen ist, bekommt einen kleinen Tragkorb auf den Rücken. Derselbe wird mit Moos gefüllt, aus dem man ein ausgeblasenes bronzirtes Ei zur Hälfte herausblicken läßt. In dieses hat man vorher vorsichtig oben einen Einschnitt gemacht, so groß, daß gerade ein Pfennig hindurch kann. Als Verzierung erhält das Ei die Aufschrift: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth."

B. F.

Allerlei Ostereier.

Stecknadel-Schale aus einem halben Entenei. — Einen Ständer mit Schälchen fertigt man wie folgt: Ein recht großes Entenei wird der Länge nach halbirt; die eine Hälfte bronzirt man und verziert sie mit Streublümchen. (Des Malens Unkundige können auch kleine Abziehbilder nehmen.) Nun werden vier dünne Tannenzweige, etwa 15 cm lang, von denen man die Nadeln entfernte, mit grüner Bronze bemalt und zu zweien gekreuzt, die Kuppen nach oben. Zwischen diesen zwei

Ständern befestigt man die Schale mittelst ganz dünner grüner Seidenschnur und schmückt das Ganze noch beliebig mit schmalem Bandschleifen aus. B. S.

Fürs Haus.

Verschiedene Eierbecher. — Ostern ist die Zeit der Eier; Chocolade, Zucker und Marzipan müssen in dieser Form als Leckerbissen für die Kleinen in die Welt wandern. Aber auch für frische Eier ist jetzt eine reiche Erntezeit. Häufiger als sonst während des Jahres sieht man auf der Frühstücks- und Abendtafel reichgefüllte Schalen mit frischgekochten Eiern und daneben die unentbehrlichen Eierbecher ihrer Dienste warten. Die Industrie bietet

Ei-Service aus mattem Silber.

Ei-Service aus Nickel.

immer Neues. Längst hat man die Zerbrechlichkeit der Porzellanbecher unangenehm empfunden, aber erst mit dem allgemein in Aufnahme gekommenen Nickelgeschirr sind auch allerliebste kleine Ei-Service aus diesem Metall in den Handel gebracht, die in zierlicher Ausführung, aber glücklicherweise nicht in Kostbarkeit mit den silbernen wetteifern. Das Ei-Service für eine Person trägt auf einem handlichen runden Metall-Untersatz mit Handgriff und Kugelfüßchen einen Becher nebst Salzfaß und Löffel; eine Vertiefung nimmt das zweite Ei auf. Sehr viel kostspieliger, — mehr zu Geschenken, besonders für Pathenkinder, geeignet, — erscheint ein anderes Ei-Service aus mattem Silber. Ein plüschgefüttertes Kästchen enthält den Becher, der in Form einer oben zackig ausgebrochenen Eierschale auf drei kreuzweise verbundenen Baumzweigen aus massivem Silber ruht. Das Löffelchen, um dessen zweigartig geformten Stiel sich eine Schlange windet, ist ganz aus Silber und innen vergoldet. — Sehr beliebt sind jetzt Eierlöffel aus Perlmutter, die den Vorzug haben, beim Gebrauch nicht anzulaufen. Daneben bedient man sich nach wie vor der beinernen und Porzellan-Löffelchen, von denen ersteren, der Haltbarkeit wegen, der Vorzug einzuräumen ist. E. Sch.

Küche.

Gründonnerstags-Suppe (besonders für Vegetarier). — Man koche reichlich Wurzelwerk und Porree eine Stunde lang in 3 Liter Wasser und seihe es durch, dämpfe dann drei Eßlöffel Mehl in 60 g Butter hellgelb, rühre es mit der Brühe an und bringe es wieder auf das Feuer. Wenn es kocht, füge man Spinat und Sauerampfer-Blätter, Petersilie, Kerbel, jungen Salat, Portulack und ein wenig Schnittlauch, alles fein gehackt und im ganzen drei Eßlöffel voll, hinzu, sowie eine ebenfalls fein gehackte Chalotte, Salz und etwas Muscatnuß, lasse die Suppe aufkochen, legire sie mit drei Eidottern, die man mit drei Eßlöffeln süßen Rahmes verklopft hat, und richte die Suppe nun über in Butter geröstete Weißbrod-Würfel an. — Hat man vielleicht ein und anderes von dem Grün nicht, so nehme man etwas mehr von dem übrigen, aber dem Volksglauben nach muß man, um das ganze Jahr lang gesund zu bleiben, am Gründonnerstag siebenerlei Grün essen. Fr. v. Pr.

Feine Gerichte für die Ostertafel. — 1. Morchelbrühe und englische Zungen-Toasts; 2. Gefüllte Puteneier; 3. Parma-Pastetchen; 4. Zander-Filets mit Champignons; 5. Gefüllte Aubergines; 6. Gedämpfter Rehziemer mit Hummern; 7. Fasan à la Brillat-Savarin, Compot, Salat; 8. Ananas-Crême in Marzipan-Croustade; 9. Käsestangen. — Morchelbrühe: (Je nachdem es sich um ein Frühstück oder Mittagessen handelt, servirt man dieselbe in Tassen oder auf Tellern.) Gereinigte und in Scheiben geschnittene Morcheln dünstet man mit gehackter Petersilie in Butter weich, füllt kräftige Fleisch- oder Hühnerbrühe darauf, läßt sie einige Zeit damit kochen, gießt sie durch ein Sieb und legirt die Brühe mit einigen Eigelben. — Gefüllte Puteneier: Von 6 hartgekochten, geschälten Puteneiern schneidet man die stumpfen Spitzen soweit ab, daß die Eidotter herausgenommen werden können; nun legt man die ausgehöhlten Weißeier kurze Zeit in eine Marinade von Essig, Oel, Pfeffer und Salz, bereitet eine Farce aus den mit 60 g Butter zerriebenen Eidottern, 2 frischen Eigelben, einem halben, in Milch geweichten Weißbrod, 2 fein gehackten Sardellen, etwas Pfeffer und Salz, füllt die Eier damit, stellt sie aufrecht in eine Rémouladen-Sauce und garnirt die Schüssel mit Krebsschwänzen, Capern, Sardellen und Champignons. — Parma-Pastetchen: 50 g Mehl werden mit $^1/_2$ l Sahne klar gerührt und mit 50 g Butter unter stetem Rühren aufgekocht, hierauf mit 100 g geriebenem Parmesan- und ebensoviel Schweizerkäse gemischt und nochmals aufgekocht. Unter die noch ziemlich heiße Masse werden 5 Eigelb, etwas Salz, Cayenne-Pfeffer und ein wenig Zucker gerührt, dann füllt man sie in kleine Pastetenformen von Porzellan, läßt sie 10 bis 15 Minuten im Ofen backen und stellt sie auf einem Réchaud auf die Tafel, wo sie sich leicht halten, ohne zusammen zu fallen. — Zander-Filets mit Champignons: Ein großer, aus Haut und Gräten gelöster Zander wird in Scheiben zerlegt und mit Citronensaft, Salz und weißem Pfeffer eine Stunde marinirt. Inzwischen schwitzt man 15 Champignons, einige Chalotten und etwas Petersilie, alles fein gehackt, in Butter, legt die Filets hinein, giebt 1 Glas Weißwein und die Marinade hinzu und dünstet den Fisch darin gar. Danach verkocht man die Sauce mit etwas brauner Coulis, schärft sie mit Sardellenbutter ab und servirt sie mit kleinen, in Butter und Citronensaft weich gedünsteten Champignons über die Zander-Filets. — Gefüllte Aubergines: Die violetten Eierfrüchte, denen man den Vorzug vor den weißen und röthlichen giebt, werden halbirt und ausgehöhlt; das Fleisch wird mit 2 Chalotten, 10 Champignons und etwas Petersilie fein gehackt, mit in Milch geweichter Semmel, etwas zerlassener Butter, Pfeffer und Salz gemischt und diese Farce in die ausgehöhlten Früchte erhaben gefüllt. Dann stellt man sie in zerlassene Butter, gießt kräftige Fleischbrühe daran und dünstet sie auf gelindem Feuer unter einem Kohlendeckel weich. — Gedämpfter Rehziemer mit Hummern: Die fein zerstoßenen Füße, sowie die Schalen der Scheren und Schwänze von drei Hummern läßt man mit 250 g Butter auf mäßigem Feuer dämpfen, giebt nach und nach $^1/_2$ l kräftige Fleischbrühe hinzu und gießt sie durch ein Sieb. Indessen belegt man den Boden einer länglichen Deckelpfanne mit Speckscheiben, legt den gespickten Rehrücken hinein, gießt die Hummerbrühe, $^1/_2$ l Sahne und $^1/_4$ l Rothwein darüber, giebt Wurzelwerk hinzu und deckt den festschließenden Deckel darauf. Nun läßt man den Ziemer unberührt 4-5 Stunden im Bratofen dämpfen, gießt danach die Sauce durch ein Sieb, verkocht sie feimig und giebt das in kleine Stücke zerlegte Hummerfleisch hinein, servirt den tranchirten Rehziemer damit und garnirt ihn mit silbernen Spießen, auf die in Rothwein gedämpfte Morcheln gezogen sind, und mit frischen Stechpalmen-Zweigen. — Fasan à la Brillat-Savarin: Sobald ein gut abgelegener Fasan den richtigen Grad eines feinen haut goût erlangt hat, wird er gerupft, ausgenommen, sorgfältig mit dünnen Speckfäden durchzogen und mit einer feinen Farce gefüllt. Hierzu wird das ausgeknöchelte Fleisch (125 g) von zwei Schnepfen mit gedämpftem Rindermark zerhackt und mit geschabtem Speck, Salz, Pfeffer, feinen Kräutern und einigen Trüffeln vermischt. Die Eingeweide und Lebern der Schnepfen verrührt man mit zwei Trüffeln, einer Sardelle, etwas geschabtem Speck und einem Stück frischer Butter zu einer anderen Farce, bestreicht damit gleichmäßig eine lange, geröstete Weißbrod-Scheibe und legt sie unter den mit Speckscheiben und einem gebutterten Papier leicht umbundenen Fasan, sodaß sie mit dem ganzen Saft beträufelt wird, der während des Bratens am Spieß von dem Fasan abfließt. Mit Pomeranzen garnirt, servirt man ihn und reicht Pfirsich-Compot und Burgunder dazu. — Ananas-Crême in Marzipan-Croustade: Eine feine Marzipan-Masse, wie sie jedes Kochbuch lehrt, wird mit Hülfe von Puderzucker zu einer nicht zu dünnen, runden Platte ausgerollt, eine tiefe, glatte, mit Mandelöl ausgestrichene Croustaden-Form damit ausgelegt und mehrere Stunden in einem ziemlich ausgekühlten Ofen zum Trocknen gestellt. Sobald die Marzipan-Croustade ganz fest geworden ist, hebt man sie vorsichtig aus der Form heraus auf eine Schüssel und füllt sie mit folgender Crême: Eine geschälte und auf einem Reibeisen geriebene Ananas wird mit einer halben Tasse Wasser, in welchem die Schalen ausgekocht wurden, und mit 250 g feinem Zucker gemischt und einige Minuten gekocht. Diesen durch ein Sieb passirten Brei verrührt man mit 35 g aufgelöster Gelatine und nach einigem Verkühlen mit 1 l steifgeschagener Sahne, füllt die Crême in die Croustade und garnirt einen Rand von Macronen darauf. A. H.

Lampen-Cylinder als Blumen-Vase.

Osterfest-Speise. — Man läßt eine Viertel-Stange Vanille in $^1/_2$ l Milch auf dem Feuer ausziehen, rührt 25 g abgeschälte, fein gestoßene, süße Mandeln und Zucker nach Geschmack, etwa 30 g, und 30 g weiße, in etwas Wasser aufgelöste Gelatine darunter. Diese Flüssigkeit läßt man aufkochen; vom Feuer genommen, rührt man noch eine Weile und schüttet sie nun in Eierbecher, die mit Wasser ausgespült werden; dann stellt man sie zum schnellen Steifwerden möglichst kalt.

Jetzt bereitet man rothen Wein-Gelée in folgender Art: Man läßt die Schale einer Citrone in einer Flasche weißem Wein ausziehen und 200 g Stückenzucker darin schmelzen. Nun löst man 60 g rothe Gelatine in etwas heißem Wasser auf, rührt sie mit dem Saft der Citrone unter den Wein und läßt ihn erkalten, aber nicht steif werden, setzt die Hälfte der Eier in eine enge Krystall-Schale, füllt reichlich die Hälfte des Gelée darüber und läßt sie vollständig kalt werden.

Hierauf stellt man den Rest der Eier darauf, füllt die erwärmte Wein-Gelée darüber, aber nur so hoch, daß die Spitzen der Eier herausgesehen, und läßt die Speise vollständig erkalten. Th. Fr.

Zimmereinrichtung.

Lampen-Cylinder als Blumen-Vase. — Der Geburtstag hat meinen langersehnten Wunsch erfüllt und mir einen großen, erkerartigen Fenstertritt beschert. Von einer Palme beschattet, stehen dort mein Nähtisch, ein Phantasie-Stühlchen, bequeme Hocker und ein Zierschränkchen; reizende Wandteller, sowie allerlei Nippsachen tragen dazu bei, das Plätzchen einladend und zum allgemeinen gemüthlichen Lieblingsaufenthalt zu machen. Meine größte Freude besteht darin, das Eckchen durch kleine, selbstgefertigte Gegenstände zu verschönern. So stellte ich kürzlich mit wenig Kosten eine zierliche Vase her, die, mit Blumen gefüllt, einen gar hübschen Schmuck abgiebt. Man umwindet einen gewöhnlichen Lampen-Cylinder kreuzweise von unten nach oben mit ein- oder zweifarbigem, $1^1/_2$ cm breitem Seidenband (sich wählte zartgrün und rosa) und vereinigt es oben in zierlicher Schleife. Letztere wird an einem um die obere Rundung geschlungenen Stückchen Band befestigt. Nun schneidet man zwei Bogen Seidenpapier, in den Farben des Bandes, zum Quadrat (40 cm), und kreppt es in der bekannten Art, indem man es in der Mitte faßt und mehrere Male durch die Hand zieht. Die zwei so erhaltenen Tüten steckt man ineinander (rosa innen, grün außen) und stellt den Fuß des Cylinders hinein. Um den Ansatz windet man eine rosa Schleife. Die Spitzen des Krepp-Papieres werden leicht auseinander gebogen und die Vase mit künstlichen Blumen gefüllt. Sehr hübsch wirken u. a. Iris oder Nelken, die ich nach dem Extra-Blatt Nr. 52 herstellte. Dorita.

Frau Marie S., Dorpat. — Das neueste Bild der Königin Luise mit dem Prinzen Wilhelm als blondlockigem Knaben an der Hand ist von Professor G. Biermann gemalt und zwar nach authentischen Gemälden und Bildwerken, was ihm anderen Reproductionen gegenüber doppelten Werth verleiht. In all dem Liebreiz, von dem die Zeitgenossen berichten, aber auch in aller königlichen Würde hat der Künstler die hohe Dulderin wiedergegeben. Die Kunstanstalt von G. Heuer u. Kirmse, Berlin W, bietet das schöne Bild in vollendeter Kupferätzung, 69 zu 96 cm Blattgröße auf China-Papier, zum Preise von nur 15 Mark. Eine Kunstfreundin.

Abonnentin aus der Hansastadt. — Das Holzwerk an Rococo-Möbeln ist entweder weiß oder elfenbeinfarben lackirt und mit farbigem Rand verziert, oder helles italienisches Nußbaum, beides mit hellen, ein- oder mehrfarbigen Bezügen. Schwarze, geschweifte Möbel mit Goldverzierung stammen aus etwas späterer Zeit und sind „Stil Louis XV."; der Marie-Antoinette-Tisch (Louis XVI.) wurde vielleicht noch später hinzugefügt. Da nicht bemerkt ist, welchen Stil die zu vervollständigende Zimmer-Einrichtung repräsentirt, bedauern wir, keinen weiteren Rath geben zu können. D. Red.

Allgemeines.

Abfallkörbchen aus einer Cacao-Büchse. — Bei fleißigem Nähen, Sticken, Flicken und Stopfen weiß man oft nicht, wohin mit den Fadenabfällen, zerbrochenen Nadeln, gelegentlichen Stoffschnitzeln, schlechten Knöpfen und dergl. Da habe ich nun eine praktische Abhülfe geschaffen. Leere Cacao-Büchsen gab's in unserem Haushalt eine ganze Anzahl; eine derselben bekleidete ich folgendermaßen: Ich kaufte für 10 Pf. Silberstramin, schnitt davon nach Umfang und Höhe der Büchse einen Streifen von 26 cm Länge und 12 cm Höhe nebst einem knapp passenden runden Boden und bestickte das große Stück mit bunter Seide in fortlaufendem Kreuzstich-Muster, den Boden mit einen Stern. Dann nähte ich den Streifen mit kleinen Kreuzstichen um die Büchse fest, sodaß die Hülle sich bequem abziehen läßt, befestigte an diese den Boden und garnirte den oberen und unteren Rand mit in Tollfalten gelegtem Seidenband. Der 28 cm lange Henkel kann entweder gleichfalls aus besticktem, an den Rändern eingefaßtem und mit Schleife verzierten Stramin gefertigt werden, oder man verwendet, — je nach der übrigen Ausstattung, — Seidenband oder Woll-Litze. Am Fenstersims hängend, ist das „Fusselkörbchen" mir jetzt stets bequem zur Hand. Die Büchse läßt sich gut reinigen und im Nothfalle leicht ersetzen. M. E.

Abfallkörbchen aus einer Cacao-Büchse.

Schutzdecke für die Nähmaschine. — Als wirklich praktisches Geschenk möchte ich folgende Arbeit empfehlen. Die Nähmaschine fehlt heutzutage fast in keinem Haushalt. Gewöhnlich hängt als Schutz eine gerade entbehrliche Decke oder ein buntes Tuch darüber, das den Schönheitssinn verletzt und wohl mancher Hausfrau mißfällt, die auf peinliche Ordnung hält. Sie möchte die hübsche, werthvolle Maschine zur Geltung kommen lassen, fürchtet aber, daß die Politur durch offenes Dastehen leidet. Da empfiehlt sich nun eine über Tisch und Kasten reichende Decke aus Rohleinen, die nur 2 cm über den Rand reicht. Rings herum wird ein hübsches, nicht zu kleines Bogenmuster schablonirt und abwechselnd nach bulgarischer Art mit rothem, blauem und gelbem Garn festonnirt, die Bogen schneidet man vorsichtig aus. Auf die eine Schmalseite stickt man eine etwa 20 cm breite bunte Bulgaren-Borte, auf die andere eine schmälere. Die kleine Arbeit belohnt sich selbst durch den praktischen Werth, den sie mit hübschem, gefälligem Aeußeren verbindet. M. E.

Frau Gräfin K. in Alt-D. — In Frankreich ist es Sitte, daß der Bräutigam seiner Braut während der Verlobungszeit täglich frische Blumen schickt, und zwar, gleichviel ob die Braut ein junges oder ein älteres Mädchen ist, ein Bouquet aus weißen Blumen, Flieder, Rosen 2c. Der Braut, überhaupt jungen Mädchen, bei irgend welcher Gelegenheit farbige Blumen zu überreichen, wäre ebenso verletzend und gegen die gute Sitte verstoßend, als wenn man für eine verheirathete Frau weiße Blumen als Gabe wählte; ihr kommen ausschließlich bunte Blüthen zu. Am Hochzeitstage schickt der Bräutigam der Braut blühende Orangen, und neuerdings bürgert sich sogar der Brauch ein, statt dieser Bouquets kleine Orangen-Bäumchen, ganz mit weißen Blüthen übersät, zum Schmuck für die Hochzeitstafel zu schenken. M. de L.

Bezugsquellen: Osterkarten: A. Jahn, Berlin W, Jägerstr. 22. — Hasen, Jap. Schirme, Crêpe- und Seidenpapier, farbiger Glimmer: Pohl & Weber Nachf., Berlin SO, Dresdenerstr. 79. — Ostereier und -Confect: Th. Hildebrandt & Sohn, Berlin C, Spandauerstr. 47/48. — Porzellan-Eierbrecher mit Gesicht und Zipfelmütze: Jacob Ravens Söhne, Berlin C, Stralauerstr. 28/29. — Charakter-Köpfe auf Hühnereiern: Peter Geh, Maler und Zeichner. Inhaber des „Berliner Grabhliches Kunst-Institut", Berlin W, Unter den Linden 20. — Hasensänfte und Oster-Arrangements aller Art: Frau Anna Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111. — Ei-Service aus mattem Silber: J. H. Werner, Hof-Juwelier, Berlin W, Friedrichstr. 173. — Ei-Service aus Nickel: Emil Neustadt, Berlin W, Leipzigerstr. 101/102.

Commissionen nach Abbildungen „Aus dem Leserkreise" übernimmt Frau A. Herrmann, Charlottenburg, Kantstr. 111.

Verlag: Franz Lipperheide, Berlin und Wien. — Verantwortlicher Redacteur für den literarischen Theil: J. Wilda, für den technischen Theil: A. Grosse; — für Oesterreich-Ungarn: P. Logemann, Wien. — Druck: Hesse & Becker, Leipzig.